

der verschiedenen geisteswissenschaftlichen Disziplinen am ersten christlichen Kaiser hält also unvermindert an. Im vorliegenden Band dokumentiert es die Bibliographie von fünfzehn enggedruckten Seiten, eine Auswahl neuerer Titel, die K. M. GIRARDET zusammengestellt hat (S. 236–250). Den historischen Rahmen dazu liefert der Schlussbeitrag des Bandes von K. NOWAK: »Der erste christliche Kaiser. Konstantin der Große und das ›Konstantinische Zeitalter‹ im Widerstreit der neueren Kirchengeschichte«. Nowak verfolgt, wie stark Konstantin seit Gottfried Arnold und Edward Gibbon nicht nur die kirchliche Geschichtsschreibung beschäftigte, sondern wie deren verschiedene Auffassungen auch in das kirchliche Leben und in die Politik hineinwirkten. Einzelne Beispiele belegen, dass sich das Thema selbst in den vergangenen Jahrzehnten, wo man in Deutschland so oft den Geschichtsverlust beklagte, nicht völlig in die Wissenschaft zurückgezogen hat.

Mit einem nachdrücklichen Ja antwortet K. M. GIRARDET auf die entscheidende Ausgangsfrage, ob sich Konstantin 312 im Verlauf seiner Auseinandersetzung mit Maxentius zum Christentum bekehrt hat. Der Saarbrücker Gelehrte, der seit seiner Dissertation eine beachtliche Reihe fördernder Untersuchungen zu Konstantin und seiner Zeit vorgelegt hat, liefert den gewichtigsten Beitrag, der fast die erste Hälfte des Bandes einnimmt: »Die Konstantinische Wende und ihre Bedeutung für das Reich«. Der Verfasser spricht von einem »qualitativen Sprung« Konstantins, den er mithilfe von Lactantius definiert. In *De ira Dei* 2,2 nennt der Kirchenvater als die erste Stufe, die den Christen vom Heiden unterscheidet: »die falsche Religion erkennen und die gottlose Verehrung von Gegenständen ablegen, die von Menschenhand gemacht sind« (S. 29). Eben das habe Konstantin getan, als er am 29. Oktober 312 als Sieger in Rom einzog, aber auf den traditionellen Gang zum Kapitol und das anschließende Opfer im Jupitertempel verzichtete. Girardet folgt seinem Lehrer J. Straub, dessen Auffassung seit 1955 eine lebhaft diskussion hervorgerufen hat. Abgelehnt hat sie zuletzt wieder J. Bleicken, mit dessen »Constantin der Große und die Christen« von 1992 sich Girardet immer wieder auseinandersetzt. Sein Untertitel »Althistorische Überlegungen zu den geistigen Grundlagen der Religionspolitik Konstantins d. Gr.« spielt auf Bleickens Untertitel an: »Überlegungen zur konstantinischen Wende«. Trotz der bedenkenswerten Überlegungen Girardets scheint mir der Verzicht immer noch eher vom *bonus princeps* als vom *Christianus princeps* Konstantin zu kommen, der einen Sieg im Bürgerkrieg nicht wie einen Sieg über einen auswärtigen Feind abschließen wollte. Als »Rächer am Tyrannen und seiner ganzen Anhängerschaft« und als »Befreier der Stadt« ließ er sich drei Jahre später auf dem Triumphbogen feiern, den ihm Senat und Volk errichtete. Mochten früher einzelne Kaiser nach dem Sieg über einen Gegenkaiser aufs Kapitol gezogen sein, so hatte doch keiner von ihnen unter den Mauern Roms gekämpft.

Vom Zug aufs Kapitol einmal abgesehen – hat Konstantin auch in der Folgezeit so radikal mit dem Heidentum gebrochen, wie Girardet es will? Zum Triumphbogen von 315 bemerkt H. G. THÜMMEL im dritten Beitrag des Bandes »Die Wende Constantins und die

EKKEHARD MÜHLENBERG (Hrsg.), **Die Konstantinische Wende**. Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie, Band 13. Chr. Kaiser Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1998. 262 Seiten, 36 Abbildungen.

Im »Index nominum antiquorum« von »L'année philologique« steht unter den historischen Personennamen der griechisch-römischen Geschichte Augustus Jahr für Jahr an der Spitze aller Einträge, in weitem Abstand gefolgt von Alexander dem Großen und Caesar. Konstantin der Große nimmt einen guten vierten Platz ein mit 38 Nummern im Jahr 1990 und im vorläufig letzten Band von 2000. Die Titel verteilen sich auf fast alle Rubriken, von »Auteurs et textes« angefangen über »Histoire littéraire« bis zu »Droit romain«. Das Interesse

Denkmäler« mit Recht, »daß sich auf dem Bogen nichts findet, was als christlich gelten müßte« (S. 148). Thümmel nimmt für 312 ebenfalls eine Wende Konstantins an, die aber noch Raum für die Verehrung des Sonnengottes gelassen habe. Der Kaiser habe ferner auf politische Bedingungen Rücksicht nehmen müssen. Sie stellt auch Girardet in Rechnung, etwa bei dem fälschlich so genannten Mailänder Edikt vom Februar 313, wo Konstantin seinem Schwager Licinius nachgegeben und der von ihm geforderten Toleranz gegenüber allen Religionen opportunistisch zugestimmt habe (S. 68–69). Seine wahre Auffassung habe der Herrscher des Westens schon zuvor in dem Brief an den Proconsul Africae Anullinus geoffenbart, wo er sich zur Pflege derjenigen Religion bekannte, »in welcher die machtvolle Hoheit der allerheiligsten himmlischen Gottheit mit frommer Scheu geachtet wird« (S. 59). Hier verwechselt Girardet allerdings den zweiten, nach der Mailänder Vereinbarung geschriebenen Brief an Anullinus mit dem ersten. Davon abgesehen lässt sich nicht entscheiden, ob mit der »frommen Scheu« mehr gemeint ist als die allgemeine Achtung vor der *divinitas*, die auch im Triumphbogen genannt wird und die jeder Reichsangehörige nach seiner religiösen Einstellung konkretisieren mochte. Wir könnten sicherer über eine Wende Konstantins urteilen, wenn alle Teile des Briefes echt wären, den er 314 an die in Arles versammelten Bischöfe schrieb. Denn der Absender des Briefes spricht bewegt von seiner Bekehrung. Doch im Gegensatz zu Girardet (S. 70) ist der Rezensent mit verschiedenen Kritikern der Meinung, dass diese und andere Passagen interpoliert sind. Umso lieber stimmt der Rezensent dem Verfasser zu, wenn er gelegentlich einschränkt: »Über Art und Form seines (Konstantins) Christseins aber hat der Historiker nicht zu urteilen« (S. 44; 140).

Noch skeptischer urteilt allerdings F. WINKELMANN im zweiten Beitrag des Bandes »Die ›Konstantinische Wende‹ und ihre Bedeutung für die Kirche«. Er sieht die religionspolitische Wende bereits in Galerius' Toleranzedikt von 311 (S. 124). Konstantins religiöse Haltung sei bewusst ambivalent gewesen, sodass sie sowohl von Christen wie von Heiden akzeptiert werden konnte. Das gelte noch bis in die späte Zeit des Kaisers, als er seine neue Hauptstadt gründete und dabei konfessionelle Ausgewogenheit bewiesen habe (S. 127). Winkelmann hält auch den Einfluss des Christentums auf Konstantins Politik für gering (S. 136–137).

Alle vier Beiträge des Bandes wurden auf einer Tagung zur Konstantinischen Wende vorgetragen. Im Vorwort bemerkt der Herausgeber, dass auch eine Diskussion stattfand. Falls die Referenten ihre unterschiedlichen Positionen ebenfalls diskutiert haben, ist bedauerlich, dass ihr Rundgespräch nicht mitaufgenommen wurde. Im Grunde haben sie nur die fünfhundertjährige Auseinandersetzung fortgesetzt, die Nowak in seinem Forschungsbericht dokumentiert. Die schwierige Quellenlage wird dafür sorgen, dass die Kontroversen auch in Zukunft nicht aufhören. Zweifellos wird dabei das vorliegende Buch eine »Gesprächsbasis« bilden, wie es sich der Herausgeber wünscht: Die Konstantinische Wende geht weiter.